



Johanna und Karl Brunner auf der Terrasse ihres Hauses in Mühlen bei Pfalzen: Sie wollen sich einmischen, Strukturen aufbrechen, Dinge verändern. Und sagen: „Wir sind keine Promis, sondern gesellschaftlich interessierte Leute.“ Foto: Alexander Alber

PORTRÄT

Brunner & Brunner

Silke Hinterwaldner

Sie kümmert sich um die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in der Kirche, er leitet das Kinderdorf. Ein Leben im Rampenlicht: wie Johanna und Karl Brunner damit umgehen.

Gehören die beiden zusammen? Ja – und dennoch überrascht diese Antwort. Denn Johanna Brunner steht in der Öffentlichkeit. Und Karl Brunner ebenso. Sie ist die Frau, die an der Seite des Generalvikars darum ringt, die Missbrauchsfälle in der Kirche gründlicher, transparenter, menschlicher aufzuarbeiten. Er ist der Mann, der das Kinderdorf in Brixen leitet, täglich mit den Sorgen und Hoffnungen junger Menschen befasst, und zugleich als ständiger Diakon wirkt. Zusammen sind sie eine Familie – Ehefrau, Ehemann, zwei Kinder.

Wer in solchen Rollen arbeitet, weiß um die ständige Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz, zwischen dem Beruf, der berührt, und dem Alltag, der trägt. Verantwortung endet selten am Schreibtisch, sie reicht hinein in die Abende, an denen man eigentlich abschalten möchte, in Gespräche beim Abendessen, in Gedanken, die man mit sich herumträgt wie eine zweite Haut. Gerade Menschen, die beruflich mit Verletzlichkeit zu tun haben, lernen rasch, wie wichtig der private Rückzug ist – nicht als Flucht, sondern als notwendige Form des Selbstschutzes.

Doch wie lebt man dieses „Wir“, wenn beide im Scheinwerferlicht stehen, das sie sich nicht gesucht haben, das aber doch auf ihnen ruht? Wie bleibt man eine ganz normale Familie, während die eigene Arbeit oft alles andere als normal ist?

Es ist kurz vor 16 Uhr, ein Montagnachmittag in Mühlen, einem kleinen Weiler zwischen Kiens und Pfalzen. Das letzte Licht des Tages blinzelt zwischen den Bäumen hervor, in den Häusern ringsum gehen die Küchenlampen an. Im Hause Brunner geht die Uhr im Wohnzimmer vor, es ist hier bereits weit nach 16 Uhr. Johanna Brunner lacht ihr herzhaftes Lachen, als wir ihr die Frage stellen: Warum ist das so? Ist sie der Zeit voraus? Geht ihr nichts schnell genug?

Johanna Brunner macht eine schnelle Handbewegung, die zeigen soll, dass dem gar nicht so sei. Das habe, sagt sie, vielmehr mit dem Zuspätkommen zu tun. Auf diese Weise versucht sie sich selbst im Unklaren zu lassen – und bricht rechtzeitig auf, sobald sie zu einem Termin muss. Karl Brunner tickt anders.

Bei ihm muss die Zeit stimmen. Dafür hat er seine eigenen Uhren und seinen eigenen Zeitplan. Gemeinsam ist den beiden, dass sie trotz des unterschiedlichen Rhythmus einen Takt gefunden haben, der sie durch das Leben trägt. Gemeinsam ist ihnen auch die Leidenschaft für Theologie und soziale Arbeit, die Auseinandersetzung mit manchmal schwierigen Themen wie sexuellem Missbrauch.

Johanna, sie hieß damals noch Innerhofer, hatte nach der Handelsschule in Bruneck nach etwas Neuem gesucht. Sie entschied sich für das Studienzentrum Benediktbeuern in Bayern, um Theologie und soziale Arbeit parallel studieren zu können. An diesem Ort traf sie Karl Brunner, ein paar Jahre älter, er studierte dasselbe. Das Paar entschied sich für ein gemeinsames Leben in Südtirol, Karl Brunner fand eine Stelle als Oberschullehrer im Sozialwissenschaftlichen Gymnasium in Bruneck, hier konnte er Religion und Philosophie unterrichten. Das war sein Ding, das tat er 14 lange Jahre.

Johanna Brunner ging dorthin zurück, wo sie selbst lange lebte, in das Mädchenheim der Ursulinen in Bruneck – jetzt nicht mehr als Schülerin, sondern als Heimleiterin. Bei den Ursulinen gibt es nur noch wenige Klosterfrauen, gleichzeitig galt es die Strukturen in die Gegenwart zu führen: Was wird aus dem Mädchenheim, aus der Mittelschule, aus den Ursulinen, die eine historisch und gesellschaftlich wertvolle Bedeutung für Bruneck haben? Es war auch die Aufgabe von Johanna Brunner diesen Prozess zu begleiten, heute leiten die Ursulinen nicht nur das Mädchenheim, sondern zusätzlich ein zweites Schülerheim, insgesamt werden 132 Schülerinnen und Schüler begleitet.

Dieser Schritt in die Jetztzeit war mit viel Veränderung verbunden. Wer bei den Ursulinen tätig ist, muss mehr sein als nur eine Aufpasserin. Es geht auch darum, den Jugendlichen zuzuhören, ihnen eine Stütze zu sein. Das hat Johanna Brunner in ihrer Funktion als Heimleiterin versucht: Sie zitierte Schülerinnen und Schüler zu sich, nicht nur, sobald sie etwas ausgefressen hatten, sondern vor allem, um mit ihnen halbjährlich Gespräche zu führen. Dann passierten mehrere Dinge, die ihren weiteren Berufsweg prägten.

Es kamen Schülerinnen, die ihr Geschichten von sexuellem Missbrauch in der Familie erzählten. Johanna Brunner hörte zu, half, wo es möglich war, unterstützte und tastete sich an ein Thema heran, das nicht nur die Kirche in Südtirol, sondern ein ganzes Land lange an den Rand gedrängt hatte: wie damit umgehen? Wie kann man Geschehenes aufarbeiten? Was muss man besser machen?

Johanna Brunner, 1980 in Bruneck geboren, wuchs gemeinsam mit fünf Geschwistern in Maria Saalen bei St. Lorenzen auf. Nach der Handelsschule und einigen Monaten in Nizza entschied sie sich für ein Studium in Bayern – genauso wie Karl Brunner, von ihr gern „Charly“ genannt: soziale Arbeit und Religionspädagogik. Im bayrischen Kurort Benediktbeuern bietet die Katholische Stiftungshochschule München Platz für 500 Studierende.

Karl Brunner, 1976 in Villach geboren, aufgewachsen in Finkenberg (Kärnten). Er besuchte die Handelsakademie in Lienz, studierte in Graz, Rom, Salzburg und Benediktbeuern (Theologie, Philosophie, Religionspädagogik und soziale Arbeit). Nach 14 Jahren als Gymnasiallehrer in Bruneck wechselte er 2020 als Leiter an das Kinderdorf in Brixen. Das Ehepaar Brunner hat zwei Kinder, zwölf und 15 Jahre alt.

Bei einer Feier in Bruneck sprach sie Generalvikar Eugen Runggaldier an – ob sie nicht das Amt für Ehe und Familie in der Diözese leiten möchte. Überrascht, aber ohne Zögern nahm sie das Angebot an, das war 2017.

Dann kam noch einmal alles anders als erwartet. Das Missbrauchsgutachten der Diözese, Polemiken um die Versetzung eines Priesters und ein weiteres Einschreiten der Gutachter verschafften Johanna Brunner eine neue Rolle innerhalb der Diözese. Sie ist jetzt neben dem Generalvikar zuständig dafür, dass solche Fehler in Zukunft nicht mehr passieren.

Das ist zumindest erstaunlich. Johanna Brunner ist eine Frau, die jetzt eine männlich und hierarchisch strukturierte Kirche verändern, ja, sie sogar besser machen soll. Kann sie das schaffen? „Ich“, sagt sie, „schaffe gern Rahmenbedingungen.“ Veränderung begleiten, das ist etwas, in dem sie Erfahrung hat. Zuhören, reden, nicht zu viel Zeit verlieren, die richtigen Schlüsse ziehen: Das muss Johanna Brunner jetzt beweisen. Und dies vor den Augen der Öffentlichkeit, die erwartet, dass die Kirche tatsächlich mit der so oft versprochenen Aufarbeitung ernsthaft weitermacht.

Zugleich aber birgt das öffentliche Wirken eine Erwartungshaltung, die sich kaum steuern lässt. Wer im Dienst der Kirche steht, wer Missstände benennt oder junge Menschen begleitet, wird leicht selbst zur Projektionsfläche. Auf einmal wird aus einem Auftritt ein Bild, das andere von einem haben. Damit umzugehen – ohne sich darin zu verlieren – ist eine lebenslange Übung.

„Wir gehen sehr unterschiedlich damit um“, sagt Karl Brunner. Er macht gern die Tür zu, lässt die Dinge draußen. Aber das Gespräch findet dann doch seinen Weg in die Paarbeziehung. Hier vermischen sich die Berufe und das Privatleben zu sehr, hier leben Experten unter einem Dach.

Johanna und Karl Brunner sagen Sätze, die richtig klingen. Sie sprechen von Fehlerkultur, von sauberer Risikoabwägung und davon, dass sexuelle Gewalt in einem Umfeld der Unterlassung funktioniert. Hier müsse man ansetzen. Oft aber spalten Missbrauchsvorfälle eine Pfarrgemeinschaft, ein gesamtes Dorf: Die einen verteidigen den Täter, den anderen gehen Strafen nicht weit genug. Was tun? „Ziel ist es nicht“, sagt Johanna Brunner, „dass sich am Ende alle gut verstehen, sondern allen ihre Rechte und ihre Würde zu lassen.“ Und: „Wird das Thema sexuelle Gewalt gut aufgearbeitet, macht dies einen enormen Unterschied.“

Der Arbeitsplatz von Johanna Brunner befindet sich in Bozen. Jener von Karl Brunner in Brixen. Die Ortswechsel, das sagen beide, sind oft befreiend. „Der Horizont reicht weiter“, sagt Karl Brunner. Er sei seit jeher ein Pendler gewesen, ein Mensch, der sich interessiert für Politik und Gesellschaft, einer, der verbessern möchte und verändern. Das haben die beiden ganz bestimmt gemeinsam. Karl Brunner sagt: „Wir sind keine Promis, sondern gesellschaftlich interessierte Leute.“

Als er aus Kärnten wegzog und zunächst in Graz, Rom und Bayern lebte, war es schlussendlich kein großer Schritt mehr, nach Südtirol zu wechseln. In Bruneck arbeitete Karl Brunner als Oberschullehrer, nebenbei mischte er bald schon politisch mit. Er leitete den Sozialausschuss der Stadt Bruneck, war also Teil der SVP-Arbeitnehmer. „In den parteipolitischen Gremien aber“, sagt er heute, „wird zu viel von einem Wahlkampf zum nächsten gearbeitet. Das war mir zu wenig.“ So investierte er mehr Zeit in den Katholischen Verband der Werktätigen (KVV), unter anderem als geistlicher Assistent. Seit einigen Monaten ist Karl Brunner auch ständiger Diakon, also so etwas wie ein Ersatzpfarrer, der ein weltliches Leben hat.

Sobald die beiden nebeneinander am Küchentisch in ihrem Haus in Mühlen sitzen, laufen sie zur Höchstform auf. Hier wird viel diskutiert, hier werden Argumente gegeneinander abgewogen, hier wird Erfahrung ausgetauscht und nach Lösungen gesucht. Das ist manchmal anstrengend, dann sagen die Kinder: „Hört auf zu diskutieren.“ Aber gerade jetzt gibt es so viel Diskussionsbedarf, in der Diözese, aber auch im Kinderdorf, wo Karl Brunner die Archive aufarbeiten und darüber sprechen lässt, welche Wege in die Zukunft führen.

Beide spüren jetzt den Druck, die öffentliche Erwartung an das, was Kirche und Gesellschaft jetzt leisten müssen. Keine Fehler mehr machen. „Es steht etwas auf dem Spiel“, sagt Johanna Brunner, „das kann man nicht vergeigen.“ Keine Konzepte mehr für die Schublade, sondern für die Menschen arbeiten. „Das betrifft viele Bereiche der Diözese“, sagt Karl Brunner. Da gibt es jede Menge Arbeit.

„Es steht etwas auf dem Spiel. Das kann man nicht vergeigen.“

Johanna Brunner, Leiterin des Amtes für Ehe und Familie der Diözese